

Kurt Scharf

Vielvölkerstaat Iran

In verschiedenen aufeinander folgenden Einwanderungswellen ist Iran zunächst von unterschiedlichen indoeuropäischen Stämmen, später von Arabern und Turkvölkern besiedelt worden. Noch vielfältiger wird das Völkergemisch dadurch, dass es neben der sesshaften Bevölkerung auch mehrere Gruppen von Nomaden gibt. Das Ergebnis ist ein Staat von großer sprachlicher, ethnischer und kultureller Diversität. Um den Sachverhalt nicht noch weiter zu komplizieren, werden hier weder Völker behandelt, die zwar in der Geschichte des Landes eine wichtige Rolle gespielt haben wie die Griechen und Parther, heute aber nicht mehr dort leben, noch die religiösen Minderheiten, sondern nur die heute noch in Iran lebenden Volksgruppen mit einer eigenen Sprache.

Der Ursprung

„Iran“ ist eine Kurzform von „Iranschahr“ (Arierreich) oder „Iransamin“ (Arierland)*. Aber wer waren die Arier, die dort ihr Reich errichteten? Einen Hinweis gibt ihre Sprache bzw. geben ihre Sprachen: Sie ist/ sind indoeuropäischen Ursprungs. Doch wer waren die Indoeuropäer? Wo war ihr ursprüngliches Siedlungsgebiet? Wann lebten sie dort? Was für eine Kultur hatten sie? Wie war ihre Lebensweise? Über alle diese Fragen herrscht Ungewissheit, obwohl die Beschäftigung mit ihrer Sprache schon auf den niederländischen Linguisten van Boxhorn in der Mitte des 17. Jahrhunderts zurückgeht und man sich sogar an der Rekonstruktion des Urindoeuropäischen versucht hat. Über die relative Entwicklung seiner verschiedenen Tochter-sprachen weiß man zwar recht gut Bescheid. Es ist bekannt, welche Gruppen und Untergruppen daraus entstanden sind und in welcher Reihenfolge sie sich aus der Ursprache ausgegliedert haben. Aber über gesicherte absolute Daten verfügen wir nicht, und die Suche danach geht weiter. Von den etwa

* Heute wird "Iran" häufig mit dem Artikel benutzt, aber richtiger ist dennoch die Form ohne diesen. Bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein wurde "Iran" in Deutschland nur von Kennern des Landes und Wissenschaftlern verwendet. Das Volk schrieb und sagte "Persien". Dann forderte der Schah in einem Schreiben an den Völkerbund, sein Land künftig "Iran" zu nennen und nicht "Persien", da das nur eine Provinz des größeren Reiches sei. Dies Schreiben wurde in der damaligen Diplomaten-sprache Französisch verfasst, und im Französischen werden alle Ländernamen mit dem Artikel verwendet, also "l'Iran" wie "la France" oder "le Portugal" usw. Die Deutschen konnten damals gerade noch ausreichend Französisch, um den Artikel zu erkennen, aber nicht mehr genug, um zu wissen, dass in dieser Sprache alle Länder den Artikel führen und dass dieser bei der Übersetzung ins Deutsche wegfällt. Ländernamen, die auf "-land" enden, wie "Deutschland", "England", "Russland" usw. stehen im Deutschen ohne Artikel. Diesen führen sie nur dann, wenn sie durch ein Adjektiv erweitert werden (z. B. das jetzige Deutschland). Es gibt zwar einige Ausnahmen wie z. B. Ländernamen im Plural ("Die Niederlande") oder solche, hinter denen sich etwas anderes verbirgt (z.B. "der Libanon", ursprünglich ein Gebirgsname) und alle Länder auf "-ei" (die Türkei). Dann gibt es noch die berühmte Ausnahme, welche die Regel bestätigt, nämlich "die Schweiz". Die Neigung zum Gebrauch des Artikels bei „Iran“ wird allerdings im Deutschen dadurch verstärkt, dass es durchaus sinnvoll ist das Nachbarland Irans "der Irak" zu nennen, denn dahinter verbirgt sich das persische "die Ebene". Äußert jemand "der Iran", ist das ein Indiz dafür, dass er ein Laie ist; die Fachwelt schreibt ganz überwiegend nur "Iran". (Bei Übersetzungen gilt das natürlich nicht, da kommt es auf die Kenntnis des Übersetzers an.)

zehn Theorien, die in der wissenschaftliche Forschung diskutiert worden sind, werden heute noch vor allem zwei vertreten: die Kurgan-Hypothese der litauischen Anthropologin Marija Gimbutas aus den 1970er Jahren und die 1987 von dem britischen Archäologen Colin Renfrew veröffentlichte Diffusionstheorie.

Im August 2012 erschienen in mehreren deutschen Zeitungen Artikel mit Titeln wie „Quelle der Wörter. Der Ursprung aller indoeuropäischen Sprachen liegt in Anatolien“ oder gar „Deutsch hat Wurzeln in der Türkei“. Sie beruhten auf einer von der DPA verbreiteten Nachricht, die ihrerseits auf einen Aufsatz zurückging, der bereits 2003 in der renommierten britischen wissenschaftlichen Zeitschrift „Nature“ veröffentlicht worden war und den die amerikanische Fachzeitschrift „Science“ 2012 wieder aufgegriffen hatte.

Dieser lieferte Argumente für die Diffusionstheorie. Danach habe die Menschengruppe der Indoeuropäer aus anatolischen Ackerbauern bestanden, deren Lebensweise so erfolgreich für ihre Vermehrung sorgte, dass sie sich von dort aus vor 9.500 bis 8.000 Jahren in alle Himmelsrichtungen auszubreiten begannen (diffundierten). An archäologischen Spuren früher indoeuropäischer Siedler in Anatolien fehlt es allerdings. Die Mathematiker Russell Gray und Quentin Atkinson von der neuseeländischen Universität Auckland waren nun mithilfe eines in der Genetik genutzten Verfahrens zur Untersuchung von Verwandtschaftsverhältnissen zu einem Ergebnis gelangt, das zur Diffusionstheorie passte. Sie hatten in ihr Modell statt des Erbgutes einen Grundwortschatz von ca. 200 Wortbedeutungen nebst ihren Übersetzungen in die rund hundert modernen indoeuropäischen Sprachen eingetragen.

Sprachwissenschaftler wiesen jedoch nach, dass dies Verfahren zu ungenau war. Man hatte nicht berücksichtigt, dass die Entwicklung von Sprachen nicht gleichmäßig verläuft, sondern dass auf einen mehrere Jahrtausende währenden Stillstand eine Phase des Umbruchs folgen kann, die in wenigen Jahrhunderten zu einem Entwicklungssprung führt. Außerdem hatten sich die beiden nur auf den Wortschatz konzentriert und die Veränderungen in Lautung und Grammatik außer Acht gelassen. Die Berücksichtigung dieser Fehlerquellen führte zu einer Neubewertung der Zahlen, welche wiederum die bis dahin als wahrscheinlichste angesehene Theorie, die Kurgan-Hypothese, aufwertete. Sie hat ihren Namen nach einer bestimmten „Kurgan“ genannten Form von Kammergräbern, die mit einem Erdhügel bedeckt wurden. Sie finden sich vor allem in der südrussischen Waldsteppe zwischen Wolga und Don; ihre Errichter, so heißt es, hätten dort als Viehnomaden gelebt und seien durch nacheiszeitliche Klimaveränderungen gezwungen worden, nach und nach in unterschiedlichen Gruppierungen mit ihren Viehherden in verschiedene Himmelsrichtungen auszuwandern.

Arier

Im Laufe des 2. vorchristlichen Jahrtausends gliederten sich die Indo-Iraner aus der ursprünglichen indoeuropäischen Sprachgemeinschaft aus; etwas später trennte sich das Indische vom Iranischen. Da die Iraner auf beiden Seiten des Kaspischen Meeres nach Süden zogen, spalteten sie sich in eine ostiranische und eine westiranische Gruppe. Daraus entwickelten sich mehrere unterschiedliche Völker, die sich jedoch alle als Arier bzw. Iraner betrachteten. (Das Wort Iran geht auf einen alten Genitiv von Arier zurück, wobei der Wortteil /ari/ sich über mittelpersisch /er/ zu neupersisch /ir/ entwickelt hat.) Dies hat jedoch nichts mit dem besonders (aber nicht nur) bei den germanischen Völkern verbreiteten und von den Nazis zur Rechtfertigung ihrer Verbrechen benutzten Ariermithos zu tun. Die historischen

Arier sahen sich nicht als ein besonders wertvolles Volk an, das biologisch oder rassisch über den anderen Völkern gestanden hätte, sondern lediglich als eine sprachlich, kulturell und religiös zusammengehörige Gruppe. Besonders wichtig war ihnen dabei, dass eine Person dem richtigen Gott in der rechten Weise opferte und die überlieferten Hymnen getreulich rezitierte. Insofern verwundert es auch nicht, dass die ältesten überlieferten Texte in einer iranischen Sprache die Gathas von Zarathustra sind. Welches genaue Alter diese religiöse Poesie hat, ist indessen umstritten. Sie könnten um 1.000 v. Chr. verfasst worden sein, aber die von den verschiedenen Wissenschaftlern genannten Zahlen gehen sehr weit auseinander.

Die Perser und Meder waren arische bzw. iranische Völker, die in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. westlich des Kaspischen Meeres nach Süden wanderten. Sie zogen aber nicht in ein menschenleeres Gebiet, sondern sie fanden mit den Elamitern und den weiter westlich angesiedelten Semiten einheimische Bevölkerungen vor, die bereits schriftkundig waren; sie vermischten sich mit ihnen, lernten ihre Sprache und Schrift und verwendeten sie Jahrhunderte lang weiter. Das Großreich, das sie errichteten und das von 550 bis 330 v. Chr. bestand, war mehrsprachig. Da die Perser das beherrschende Staatsvolk waren, entwickelte sich ihre Sprache, die sie übrigens zunächst Arisch und erst später nach ihrem Kerngebiet (der Provinz Pars oder Fars) Parsi oder Farsi (= Persisch) nannten, im Laufe der Zeit zur Staatssprache.

Sie wird heute von etwa der Hälfte der Iraner als Muttersprache benutzt. Masanderanisch, Gilaki und Talisch werden von manchen als nordpersische Mundarten, von anderen als dem Persischen eng verwandte eigene Sprachen betrachtet. Die Meder waren Vorfahren der Kurden, und ihre Sprache lebt in den unterschiedlichen kurdischen Dialekten fort, deren sich etwa 10% der Iraner bedienen. Auch das von ca. 6% der Iraner gesprochene Lurische sowie das im Grenzgebiet zu Pakistan gesprochene Belutschi (2% der Sprecher) gehören zur westiranischen Sprachgruppe, während das in Pakistan und Afghanistan gesprochene Paschto eine ostiranische Sprache ist. Schon daraus wird deutlich, dass die Islamische Republik Iran nur den Westteil eines ursprünglich sehr viel weiter nach Osten reichenden Gebiets umfasst, das nicht nur Afghanistan und Pakistan, sondern auch einen Teil der ehemaligen Sowjetrepubliken Zentralasiens einschloss. Als Rezâ Schah 1934 den alten Namen Iran wieder einführte, war das auch ein Versuch, durch Anknüpfung an die Vergangenheit Großmachtpolitik zu machen.

Armenier

Die Arier waren indessen nicht die einzigen Indoeuropäer, die nach Iran einwanderten. Im 6. Jahrhundert v. Chr. drangen Armenier, ein indoeuropäisches Volk, das sprachlich den Griechen näher stand als den Ariern, in das im Nordwesten des heutigen Irans und Nordosten der heutigen Türkei gelegene Reich der Urartäer ein. Dies bestand von der Mitte des 13. Jh. bis 609 v. Chr., dann wurde es von den Medern erobert und als eine Provinz ihrem Reich einverleibt. Aus altpersischen und elamitischen Inschriften lässt sich schließen, dass die Armenier die Urartäer danach in der verhältnismäßig kurzen Zeit von zwei bis drei Generationen verdrängten oder assimilierten. Nur in Ortsnamen lebt das Urartäische noch fort, so etwa im Namen der Hauptstadt der Republik Armenien, Eriwan. Er erinnert noch heute an das urartäische Erebuni.

Das armenische Siedlungsgebiet bildete gelegentlich ein eigenes unabhängiges Reich, war aber lange ein Vasallenstaat oder gehörte zum größeren Teil zu Iran, zum kleineren zu Ostrom bzw. Byzanz. Armenien war ab 301 n. Chr. (?) der erste

christliche Staat in der Geschichte. Ab 1.500 n. Chr. war es zwischen dem Osmanischen Reich und Iran geteilt. Dank überlegener Waffentechnik dehnte sich das Herrschaftsgebiet der Osmanen nach Osten aus, und um dem Einhalt zu gebieten, schuf Schah Abbās I Anfang des 17. Jahrhunderts n. Chr. einen Sicherheitskorridor zwischen seinem Reich und den westlichen Nachbarn, indem er etwa 300.000 Armenier zwangsweise in verschiedene Gebiete Irans umsiedelte, u. a. in seine neue Hauptstadt Isfahan, wo es heute noch ein armenisches Viertel gibt. Bis heute lebt in Iran eine christliche armenische Bevölkerungsgruppe mit verfassungsrechtlich garantierten Minderheitsrechten. Ihre genaue Zahl ist unsicher. 1977 waren es 270.000, heute dürften es nicht mehr als 100.000 sein.

Araber

Nach dem Tode des Propheten Mohammed traten seine Nachfolger einen beispiellosen Siegeszug an, indem sie die beiden Großmächte der damaligen Zeit besiegten. Dem Byzantinischen Imperium entrissen sie die südliche Hälfte seines Herrschaftsgebiets und das Perserreich der Sassaniden eroberten sie zwischen 637 und 651, dem Jahr der Ermordung des letzten vorislamischen Herrschers ganz. Der Reichsteil, in dem iranische Sprachen gesprochen wurden, behielt diese bei, denn der Abstand zwischen den indoeuropäischen Sprachen Irans und dem Arabischen war so groß, dass sich die Bevölkerung den neuen Herren nicht ohne weiteres kulturell anpassen konnte.

Allerdings veränderten sich diese Sprachen unter einem starken arabischen Einfluss; denn dieses war von nun an die Sprache der Religion und der Wissenschaft. Das galt jedoch nicht für den westlichen Reichsteil, in dem man sich des Aramäischen (= Syrischen), also einer dem Arabischen verwandten, semitischen Sprache bediente. Dort übernahm man das Arabische auch für die Alltagskommunikation. Einen großen Teil dieses Gebiets eroberten später die Osmanen, und dort entstand im 20. Jahrhundert der Staat Irak, aber in Chusistan, dem angrenzenden Gebiet, das bei Iran verblieben war, wird ebenfalls überwiegend Arabisch gesprochen (ca. 2% der Gesamtbevölkerung). Saddam Hussein versuchte im ersten Golfkrieg (1980 bis 1988), diese Provinz zu erobern, in der Ausdrucksweise seiner Propaganda zu „befreien“, aber die Bevölkerung bewies keinerlei Begeisterung für diesen Plan. Sie empfand sich offensichtlich trotz ihrer arabischen Muttersprache als iranisch.

Turkvölker

Die zweitgrößte linguistische Gruppe Irans sind verschiedene Turksprachen. Im 11. Jahrhundert n. Chr. begannen türkische Stämme in immer neuen Schüben nach Westen zu wandern. Viele von ihnen zogen durch Iran hindurch, andere eroberten weite Teile des Landes und ließen sich dort nieder. Zu ihnen gehören die in Iran als Turkmenen bezeichneten, bereits im 11. Jahrhundert zum Islam bekehrten Oghusen, die unter den Seldschuken Nordiran und Anatolien erobert hatten. Ihre Nachfahren, es sind heute ca. 2,3 Millionen, leben vor allem in Nordostiran.

Im 15. Jahrhundert begann eine Wanderung türkischer Stämme in umgekehrter Richtung. Drei Wellen türkischer Rückwanderer, die sich der Herrschaft der Osmanen entziehen wollten, strömten aus Anatolien nach Iran. Besonders die der dritten Welle, die Kızılbaş (Rotköpfe, so genannt nach ihrer roten Kopfbedeckung) füllten die Ränge des Sufiordens der Safawiden. Eingeklemmt zwischen den Osmanen im Westen und den Usbeken im Osten, verwandelte sich diese ursprünglich friedliche Glaubens- und Lebensgemeinschaft in einen militärischen Verband, dessen Ordensmeister Esmā'il 1501 nach der Eroberung von Tabris den

alten persischen Königstitel Schāhānshāh annahm. Bald hatte er das Gebiet des heutigen Irans, Westafghanistan und das Zweistromland eingenommen. Das große Reich, das er begründete, trug einen gleichermaßen aserbajdschanischen wie persischen Charakter. Erst mit der Verlegung der Hauptstadt nach Isfahan im Jahre 1598 n. Chr. unter Schah Abbās I und der von ihm eingeleiteten Zentralisierung des Staates begann der Einfluss der Aserbajdschaner abzunehmen. Aber bis ins 19. Jahrhundert hinein spielte Tabris, die Hauptstadt Aserbajdschans, als größte Stadt ganz Irans eine führende Rolle im Lande. Nach zwei verlorenen Kriegen mussten die Besiegten 1813 und 1828 den nördlichen Teil Aserbajdschans an Russland abtreten. Dieser bildet heute die Republik Aserbajdschan mit 9,2 Millionen Einwohnern und der Hauptstadt Baku, der größere Teil der Region einschließlich Tabris gehört indessen nach wie vor zu Iran. Die Zahl der dortigen Sprecher des Aserischen wird heute auf 14 Millionen geschätzt.

Nomaden

Zwar kamen fast alle Einwanderer als Nomaden nach Iran, aber die meisten wurden dort schnell sesshaft, die meisten, jedoch nicht alle. Noch heute gibt es in Iran zahlreiche Nomadenstämme. Die Zahlenangaben schwanken enorm. Die Encyclopaedia Iranica der Columbia University nennt 93 Stämme mit 200.000 Familien und 1,3 Millionen Menschen, viele von diesen seien aber inzwischen sesshaft.

Die größte Nomadengruppe sind die Bachtjari. Ihr Gebiet liegt südwestlich der Hochebene von Isfahan. Unter sich sprechen sie in ihrer eigenen Sprache, die zur Familie der iranischen Sprachen gehört. Jährlich wechseln sie im Frühjahr vom Garmsir (Winterquartier) in der Provinz Chusistan in das Sardsir (Sommerquartier) in der Provinz Tschahar Mahal und im Herbst in umgekehrter Richtung. Der letzte Schah, Mohammad Resa, heiratete in zweiter Ehe Soraya (1951-58), die Tochter eines mit einer deutschen verheirateten Bachtjari-Chans.

Die zweite große Gruppe von Nomaden sind die Qaschqai. Sie sind wie die iranischen Stämme von Zentral-Asien nach Iran eingewandert, zwar später als diese, aber möglicherweise schon im 11. Jahrhundert v. Chr. Sie sind eine der vielen Minoritäten in Iran. Die Stämme haben verschiedene linguistische und kulturelle Wurzeln, bezeichnen sich selber aber als Türken. Ihre Sprache ähnelt dem Aseri (aserbajdschanisch). Sie selbst nennen ihre Sprache Türkisch.

Außerdem es gibt noch weitere Nomaden, z. B. die turksprachigen Afschar und die Arabisch sprechenden Chamse. Insgesamt nimmt ihre Zahl jedoch ab. Schon Resa Schah versuchte, ihnen zwangsweise feste Wohnsitze zuzuweisen; und auch das jetzige System drängt sie zur Sesshaftigkeit. Ein Grund dafür dürfte neben Modernisierungsbestrebungen die Tatsache sein, dass Nomaden schlechter zu kontrollieren sind als die sesshafte Bevölkerung.

Berlin, den 12. August 2014

Kurt Scharf